

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 22 (2015)
Heft: 241

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rapperswil-Jona Nachtgeschichten

Es gibt einige Leute, die sich über Rapperswil-Jona hinaus einen Namen in der helvetischen Kulturszene gemacht haben. Dazu gehören etwa Schriftsteller Gerold Späth (*Unschlecht, Barbarswila*), Filmregisseur Michael Steiner (*Mein Name ist Eugen, Sennentuntschi*) und auch die Journalistin Barbara Bürer.

Nach einer KV-Lehre arbeitete die Tochter von Alt-Stadtammann Gusti Bürer als Sekretärin, um dann ihren «Mädchentraum Journalistin» zu realisieren – zuerst als Sport-Reporterin (sie war die erste Frau, die 1982 am Radio ein Eishockeyspiel kommentierte), dann als Redaktorin beim «Tages-Anzeiger», bei der «Zeit» und beim «Magazin», wo sie berührende Reportagen über Menschen schrieb, die zu den Verlierern der Gesellschaft gehören. Seit 2007 moderiert sie die wöchentliche TV-Sendung «Nachtwach» auf SRF 1 und im Radio auf SRF 3.

In Rapperswil ist Barbara Bürer, 59, aufgewachsen, hier fühlt sie sich heimisch, und hier wohnt sie auch wieder, nach Jahren in Zürich und Hamburg. Im Städtchen sieht man die Frau mit den hellen Augen und den grauen Locken öfters: auf ihrem Rennvelo, in ihrem Lieblingscafé Hintergasse oder in der Stadtbadi. Seit der Eröffnung des neuen Kulturzentrums im letzten Frühling kann man Barbara Bürer auch live beim Talken zusehen. «Freitags in der Fabrik» heisst die monatliche Gesprächsrunde in der Alten Fabrik, eine Koproduktion der Stadtbibliothek und der Gebert Stiftung für Kultur. Die Journalistin befragt Prominentē (Franco Knie, Weidmann-CEO Franziska Tschudi), Lokalpolitikerinnen (Stadträtin Rahel Würmli) und weniger bekannte Einwohner, die Interessantes zu erzählen haben. Etwa eine 93-jährige Damenschneiderin und ihre Enkelin, die am Gymi eine Arbeit über das Leben ihrer Grossmutter schrieb. Oder das ungleiche Geschwisterpaar Kohler, sie Klosterfrau, er Lehrer und Immobilienbesitzer, der auf einer griechischen Insel ein ganzes Dorf gebaut hat.



Bild: pd

Barbara Bürer hat einen wachen Blick und ein offenes Ohr. Ihr Interesse am Menschen wirkt echt; Tiefgang ist ihr lieber als Oberflächlichkeit. Und sie kann vor allem eines: zuhören. Viele nehmen das Angebot dankbar an. Sie erzählen Intimes, Trauriges, Verstörendes. Vor allem nachts, in der Anonymität ihrer Call-in-Sendung. Auch wenn ihre Arbeit manchmal belastend sei: «Nachtwach» sei ihr Traumjob, beteuert Barbara Bürer. Morgens um zwei, nach der Sendung, steht sie jeweils einen Moment draussen, unter dem Nachthimmel. Für sie der schönste Moment der Montagnacht.

Tatjana Stocker, 1970, lebt in Rapperswil und arbeitet für die Zürcher Bildungsdirektion sowie als freie Journalistin.

Schaffhausen Gute alte Zeiten

Dass Mainstreammusik viel Publikum anzieht, ist eine Binsenwahrheit. Musik, die vor einem halben Jahrhundert mal Mainstream war, ebenfalls, ist ja klar, *surfin USA, time of my life, schlagmichtot*. Aber Musik, die gerade eben noch in Mode war, dann als schrecklich befunden wurde und nur knapp lang genug zurückliegt, dass wir darüber schmunzeln können? Ja genau, diese *Oops, I did it again*-Musik. Britney und Backstreet und Bobo. Exakt diese Schmuckstücke der 90er ziehen derzeit Heerscharen von Tanz- und Spasswilligen in die Clubs, mit etwas Verspätung auch in Schaffhausen. Hier spannt das Kammgarn alle paar Wochen das gesamte Personal ein, um den Menschenmengen gerecht zu werden, mit deren Geld man liebend gern schlechter besuchte Konzerte querfinanziert. Die «Bravo Hits Party», die als «Party Tunes 90's» und in der (mit aller Selbstverständlichkeit sexistisch beworbenen) *Oops, I did it again*-Silvesterparty gar im Orient Nachahmung findet, war 2014 der Kassenschlager schlechthin. Während zugleich manche Tanzflächen in den Wochenendnächten beunruhigend leer waren – mit zeitgenössischer, oft sorgsam auserwählter Musik. Die Vergangenheit toppt die Gegenwart.

Zum Hier und Jetzt muss allerdings differenziert werden. Über das Taptab-Team wird schon länger gemunkelt, es sei nicht für Innovationen offen; fest steht, dass es beim Nachwuchs hapert, genau so, wie es auch die Kaffhauser Feuerwehr, Schützenvereine und Schwimmclubs seit Jahrzehnten beklagen. Derweil versucht Orient-Tätschmeister Metin Demiral mal verzweifelt, mal vergnügt, ein breiteres Publikum anzulocken: mit erfolglosem Funk, aber wahrhaftig innovativen Livekonzerten von Jazz bis Unplugged-Newcomern. Da bleibt also nicht nur bei Retrotönen, löblicherweise.

Das wäre doch ein Weg: Die Vergangenheit zelebrieren, sich aber nicht auf sie verlassen. Neues ausprobieren, selbst in Kaffhausen. Stellen wir uns 80 wild pogende Menschen vor, in einem winzigen Keller, bei grauenhaft stickig-heisser Luft, unter Punktgetöse und grenzwertiger Akustik. Das war der Neustadt Keller in seinen besten Zeiten – und ja, da steht die Vergangenheitsform. Der Bandraum der Vollzeitlausbuben Plain Zest war in den vergangenen Jahren zum semi-legalen Underground-Lokal avanciert; die anfangs spontanen Gigs feierten unkonventionelle, weil unkommerzielle Erfolge. Aber eben, nur halblegal. Im Oktober – befürchtet hatte man es seit langem – flatterte dem Team eine Kündigungsandrohung in die Bude. Eine auflebende Kleinkonzertkultur findet damit ein Ende, so viel zur Innovation im Hier und Jetzt... und was folgt? Einerseits wurde bereits ein Neustadt-Konzert ins Cardinal verlegt, dank der Lautstärke und kaum atembare Luft ein recht authentisches Erlebnis. Andererseits bleibt eine gewisse Leere. Wie wärs, wenn wir hier ein bisschen auf Retro machen? Punkkonzerte ins Orient! Hardcore-Geschrei ins Kammgarn! Wer sich die Ohrlöchli dehnt und sein Dosenbier selbst mitbringt, kriegt Rabatt. Wie früher, werden dann die eingefleischten Neustadt Kellerkinder sagen können: *Oops, we did it again*.

Anna Rosenwasser, 1990, schreibt für die «Schaffhauser Nachrichten» und das Winterthurer Kulturmagazin «Coucou».

Vorarlberg Gott vergibt, Hirn nicht



«Immer noch unruhig»: Gerold Hirn. Bild: pd

Die in Feldkirch geborene und in Wien lebende Schriftstellerin Doris Knecht hat einmal eine sehr treffende Bemerkung über das geistige Klima in Vorarlberg gemacht, die ich leider damals nicht festgehalten habe und deshalb nur sinngemäss wiedergeben kann. Knecht sagte ungefähr, dass in ihrer (bekanntlich universitäts- und verlagslosen) Heimat Gymnasiallehrer und Rechtsanwälte die gesellschaftliche Rolle der Intellektuellen übernehmen müssen. Sie formulierte es gewiss eleganter, und ich bin mir auch nicht sicher, ob sie direkt von «müssen» sprach, weil das Wort impliziert, dass die beiden genannten Personenkreise damit überfordert sind. So grob hat Knecht das wohl nicht gesagt, meine Formulierung erinnert mich selbst eher an Ludwig Thomas Satz «Er war Jurist und auch sonst von geringem Verstande.»

Aber wie dem auch sei, im Vorarlberger Kulturleben spielen tatsächlich Rechtsanwälte und Mittelschullehrer eine wesentliche Rolle. Einer davon ist der Feldkircher Gerold Hirn, 1945 geboren und laut hinterem Klappentext «Rechtsanwalt, Maler, Galerist, Kulturpolitiker, Möbel- und Textildesigner, Kunst- und Gastrokritiker, Gymnasiallehrer, Kunstpädagoge, Kunstsammler, Gastronom, Obmann des Fachbeirates der «art bodensee», Präsident der Vorarlberger Eishockey- und Golfverbände, Weltgereister u. a. Nun im Ruhestand. Doch immer noch unruhig.» Dieser wahre Renaissance-mensch hat einst eine Kränkung erlebt, die er offensichtlich nicht verwinden kann: Die Vorarlberger Künstlervereinigung hat ihn nicht aufgenommen, also nicht als Maler anerkannt.

Sein über 500 Seiten starkes, im Bucher-Verlag erschienenes Buch *Hirnsprünge* macht zwar die Warnung des vorderen Klappentextes wahr: «Gerold Hirn schreibt über sein Leben und vor allem auch über alles andere, was ihm gerade in den Sinn kommt. Oft abstruse und unwichtige Dinge. Er versucht sich gar nicht in gehobener Sprache und eleganten Sätzen, sondern plaudert einfach vor sich hin und verirrt sich immer wieder vom Hundertsten ins Tausendste.» Aber es liefert dabei ein ziemlich getreues Stimmungsbild aus dem Vorarlberger Geistesleben, in dem Zwerge lange Schatten werfen, zumindest innerhalb derselben Generation, wo jeder jeden kennt und folglich jeder die unter den anderen ausgetauschten Bosheiten mitgeniessen kann.

Ein schönes Beispiel aus dem Buch: Hirn interessierte sich in den 1970er-Jahren laut eigener Aussage geradezu «groupiehaft» für den «Bregenzer Kreis», vier Maler von eher lokaler als regionaler Bedeutung. Einer der vier gab damals dem offenbar lästigen Gast einen Tipp, wie er sich die von ihm bewunderte Lasurtechnik aneignen könne: Er solle doch einfach die Ölfarbe mit Nitro verdünnen. Hirn folgte diesem Rat und musste zusehen, wie sich auf der Leinwand durch das Nitro die unteren Malschichten auflösten. Er rächt sich vier Jahrzehnte später, indem er seinerseits in dem Buch einen guten Rat erteilt: «Nur noch einer der Vier ist malerisch aktiv. Mich wundert, dass er von keinerlei Selbstzweifeln geplagt ist. Er hat dreissig Jahre lang keinen Schritt nach vorn gemacht und ist nach wie vor einem sonderbaren magischen Konstruktivismus verhaftet. Diese Art von Malerei sollte schon längst ausgestorben sein.»

Am ausführlichsten nimmt sich Hirn natürlich die Künstlervereinigung zur Brust («Es scheint, dass nahezu jeder und jede, die einen Pinsel halten können, hier Aufnahme gefunden haben» – hier irrt Hirn übrigens, man wird schon längst auch bei Anwendung anderer Techniken aufgenommen), und besonders liebevoll deren Präsidenten («Wer solche Fliegenfänger als Krawatten trägt, sich solch papageienfarbige Hemden überzieht und seine Anzüge bei den Clowns des Zirkus Roncalli ausgeliehen zu haben scheint, wer also solch unverzeihlichen Geschmacksverirrungen erliegt, hat an der Spitze einer vermeintlich elitären Künstlerschar keinen Platz» – malt Hirn deshalb nackt?).

Dem offensichtlich sehr zurückhaltend lektorierten Buch hätten Korrekturen falsch geschriebener Wörter und eine generelle Straffung durch Wegfall von ein- bis zweihundert Seiten «abstruser und unwichtiger» Stellen gut getan; so ist es ein Sammelsurium (Hirns eigene Einschätzung) von mehr oder weniger amüsanten Anekdoten geworden, aber es ist immerhin erheblich weniger langweilig als die letzten fünf Publikationen zu Kunst in Vorarlberg, in denen ich geblättert habe. Es enthält da und dort, wo das der Autor Hirn vielleicht ebenso wenig wie seine Leser vermutet haben, durchaus interessante Informationen und in mancher extremen Formulierung ein gar nicht so kleines Körnchen Wahrheit, wie es sich ja sprichwörtlich für die Äusserungen von Kindern und Narren gehört. Und ein grosses Kind scheint dieser bald 70-Jährige zu sein.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

Thurgau An apple a day

Als Eltern hat man ja keinen Schimmer, was für die Sprösslinge gut ist. Bloss merkt man das nicht gleich. Erst wenn die Mühlen der obligatorischen Schulpflicht zu mahlen beginnen, dämmert es. Uns etwa, als wir beim Eintritt des Bubens in den Kindergarten eine Znüni-Checkliste erhielten. Nachdrücklich wurde darum ersucht, keinerlei zuckerhaltiges Zeug in das Täschli zu packen – auch keine Confibrötli oder Bananen (!). Womit wir beim Obst und beim Staat und der Ernährung von Schulkindern sind.

Um es vorauszuschicken: Beim Obst, da kennt sich der Thurgau bestens aus! Über 2500 Betriebe produzieren Äpfel, sie sind neben der Milchwirtschaft der zweitwichtigste Erwerbszweig der Bauern. Nicht umsonst redet man vom Thurgau als «Mostindien». Es liegt darum auf der Hand, dass hiesigen Politikern Äpfel in den Sinn kommen, wenn sie an gesunde Ernährung denken. So CVP-Nationalrat Christian Lohr, der jüngst eine Motion für ein landesweites Schulobst-Programm eingereicht hat.

Der Gesundheitspolitiker will, dass der Bundesrat in Zusammenarbeit mit den Kantonen die Abgabe von Pausenäpfeln ermöglicht. Ähnlich einem Programm, das in der EU bereits seit 2009 erfolgreich läuft. Dies auch darum, weil der aktuelle Ernährungsbericht festhält, dass immer weniger Früchte gegessen werden. Aber unabhängig davon, dass er Thurgauer sei, jeden Tag einen Apfel esse und 2015 wieder kandidiere: Es gehe ihm nicht um Aufmerksamkeit für die Wahlen, sondern darum, «den Kindern eine vernünftige Ernährung mit auf den Weg zu geben», sagt Lohr gegenüber Saiten.

Klar, das kostet. Was für ein landesweites Programm zu berappen wäre, lässt sich noch nicht abschätzen. Online-Kommentare setzten sich nach einem Artikel in «20 Minuten» natürlich ebenfalls damit kontrovers auseinander, dazu gleich noch mit: Erziehung, Lehrern, Staat, Selbstverantwortung, der EU etc. etc. bla bla. Nach 579 Meinungskundgebungen wurde die Kommentarfunktion geschlossen.

Erwartungsgemäss geisselte im Artikel von «20 Minuten» ein SVP-Nationalrat die Bevormundung freier Bürger auf Staatskosten, aber auch die NZZ liess es sich nicht nehmen, in einer Kolumne über die Motion zu spotten («Verzerrt bei einigen Parlamentariern ein zu hoher Apfelkonsum das politische Augenmass?»). Man stelle sich vor, wie das getönt hätte, wäre ein Somm Chefredaktor!

Trotz dem üblichen Kanonenrichten in einem Vorwahljahr ist es erstaunlich, wie ein zur Abwechslung handfester und sinnreicher politischer Vorschlag die Gemüter in Wallung bringt. Staatliche Einmischung in die Erziehungshoheit wegen einem Pausenapfel? Pah! Geh. Da wird Geld wesentlich dümmere verlockt. Lohr sieht der Behandlung der Motion gelassen entgegen. Schliesslich haben bei den 42 Mitunterzeichnenden auch alle fünf weiteren Thurgauer Nationalratsmitglieder ihre Unterschrift gegeben, darunter die drei der SVP. Das ist mostindische Konkordanz mit Naturzucker.

Rolf Müller, 1967, ist Redaktor bei thurgaukultur.ch.

Stimmrecht

Das Clansystem am Horn von Afrika



Obwohl die Bevölkerung in Somalia grösstenteils dieselbe Sprache spricht, die gleiche Konfession, die gleichen Traditionen und die gleiche Kultur hat, gibt es dennoch einen sehr grossen Unruhefaktor. Was als ethnische Homogenität wahrgenommen wird, ist in Wahrheit verwickelter. Somalia hat fünf bis sechs grosse Clans, welche sich wiederum in mehrere kleinere Clans (Sub-Clans) spalten. Die Clanangehörigkeit hängt nur vom Vater ab und die Kinder übernehmen folglich den Clan der väterlichen Seite. Die grossen Clans nennt man Darood, Hawiye, Dir, Isaaq, Raxanweyn und Mirifle. Man könnte jetzt meinen, dass die grossen Clans sich gegenseitig bekämpfen, jedoch ist das nicht der Fall. Der schon lange andauernde Bürgerkrieg wird vielmehr zwischen den kleineren Clans innerhalb der grossen fünf bis sechs Clans geführt. Das heisst: Dir und Hawiye zum Beispiel haben keinen Krieg, aber Karanle und Habar gidir, welche Hawiye untergeordnet sind, führen Krieg. Das liegt daran, dass sich die Clans hauptsächlich aus territorialen Gründen bekämpfen und nicht etwa aus Stolz oder Überlegenheitsgefühl des eigenen Clans. Da die Sub-Clans innerhalb der grossen Clans geographisch nahe beieinander leben, wird der Bürgerkrieg generell nicht Clanübergreifend geführt, sondern bleibt innerhalb der eignen «Reihen». Um es ein wenig zu vereinfachen, kann eine Analogie zur Schweiz gebildet werden, denn es ist sehr komplex. So kann man sich etwa vorstellen, die Schweiz hätte drei Clans: Romandie, Deutschschweiz und Tessin. Der Disput findet jedoch nur innerhalb dieser Regionen statt. Das würde dann bedeuten, St.Gallen hätte Auseinandersetzungen mit Zürich, jedoch keine mit Bellinzona oder Genf. Vereinzelt gäbe es zwar Sub-Clans, welche sich gegenseitig bekämpfen und nicht dem gleichen Clan untergeordnet sind, das wären jedoch einzelne Ausnahmen von dieser «Faustregel».

In Somalia gibt es zwar unterschiedliche Dialekte wie auch im Schweizerischen, jedoch existieren drei sehr verschiedene Dialekte, innerhalb derer man sich beinahe nicht mehr verständigen kann und die sogar oft als verschiedene Sprachen behandelt werden: zum einen das Af-maxatiri, zum andern das Af-maay-tiri und drittens die Sprache der Reer xamar. Und wie auch in der Schweiz mit dem Schriftdeutschen gibt es einen gemeinsamen Nenner. So sprechen sie untereinander ihre eigene Sprache, beherrschen aber gleichzeitig das Somali, welches von allen gesprochen wird.

Leyla Kanyare, 1971, kam 1991 aus Somalia in die Schweiz. Sie lebt und arbeitet in St.Gallen und schreibt monatlich in Saiten.

Alle paar Monate ein neues Museum



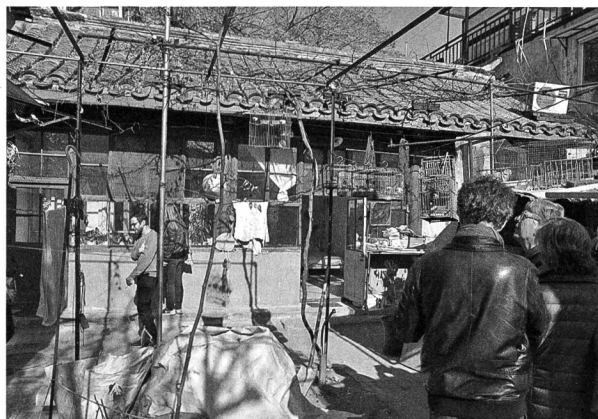
1

Den unbeabsichtigt komischsten Moment meiner China-Reise erlebe ich bei der Eröffnung des 21st Century Minsheng Art Museum in Shanghai: Plötzlich stürmt ein Dutzend VIPs durch die Ausstellung, verfolgt von ebenso vielen Fotografen, und reiht sich immer wieder hastig vor einem Werk auf, um fotografiert zu werden. Kaum ist das Blitzgewitter vorüber, rennt die Gruppe zum nächsten Bild. Kunst und Kunstförderung dienen in China in viel höherem Mass, oder sagen wir: viel offensichtlicher und ungehemmter als in Europa der Imagepflege der privaten Trägerschaften. Zugleich stünde die chinesische Kunstszene ohne diese privaten Initiativen an einem andern Ort. Denn verglichen mit diesen Museen und trotz der auch dort eingreifenden Zensurbehörde wirken die staatlichen Institutionen doch sehr akademisch und einem gelegentlich verstaubten Kunstverständnis verpflichtet.

Begeisterung für Signer

Begonnen hatte mein China-Abenteuer vor einem Jahr mit einer Überraschung. Roman Signer erzählte mir damals, dass ein Buch, das vor immerhin 25 Jahren in Josef Felix Müllers Vexer Verlag mit einem Text von mir herausgekommen war, auf Chinesisch übersetzt werde, ebenso David Signers *Reden und Gespräche* sowie die Publikation *Projektionen* des Zürcher Helmhauses. Im Rahmen einer Ausstellung von Roman Signers Filmen an der China Academy of Arts in Hangzhou und im CAFA Museum in Beijing wurde ich zudem eingeladen, einige Vorträge zu halten. Initiator des Projektes ist Li Zhenhua, ein international tätiger Kurator aus Beijing, der in Zürich lebt und die Ausstellung sowie Vorträge und ein Symposium dazu mit Gästen aus der Schweiz und China geplant und durchgeführt hat. Anlass genug, meine erste Reise in das Reich der Mitte auszudehnen und in die überbordende zeitgenössische Kunstszene einzutauchen.

Die jungen chinesischen Kunstschaffenden sind begeistert von Roman Signer. Einige bewundern



2

die Konsequenz, mit der er jahrzehntelang sein Werk entwickelt hat, auch als der internationale Durchbruch auf sich warten liess. Gerade für Chinas junge Talente ist der schnelle – auch finanzielle – Erfolg das höchste Ziel, wenn sie aus der Akademie kommen. Ihre Vorbilder sind jene Künstler, deren Werke heute am internationalen Kunstmarkt für zweistellige Millionenbeträge gehandelt werden. Für sie ist Signer ein Gegenmodell. Für andere sind es der Humor, die Einfachheit und Klarheit seiner Arbeit und insbesondere sein Bezug zur Natur, die ihnen den Zugang öffnen. Eine Studentin spricht zum Thema der Zeitskulptur über ihre Untersuchungen zum griechischen Gott Kairos und sieht in den Ereignissen Signers auch den Aspekt des richtigen, des entscheidenden Augenblicks wirken.

Am Flughafen in Shanghai werde ich von Art Yan abgeholt, dem Direktor des Kunstraums Chronus Art Center im Kunstquartier M50 in Shanghai. Dort finden der erste Vortrag und die Buchvernissage statt. Am ersten Tag führt er mich in eines der vielen Museen, die von privaten Sammlern oder von Firmen gegründet werden, das Long Museum. Das Tempo, in dem hier neue Museen eröffnet werden, ist schwindelerregend. Einige Sammlungen wurden innerhalb von nur zehn Jahren aufgebaut und füllen bereits Räume von mehreren Tausend Quadratmetern. Kritische Stimmen äussern aber auch Bedenken, dass es gar nicht genügend gute Kunst gebe, um diese Museen zu füllen. Und zu wenig Kuratorinnen und Kunsthistoriker, um sie zu führen und wissenschaftlich zu betreuen. Diese Kritik bestätigt einer der gewichtigen Sammler, der chinesisch-indonesische Unternehmer Budi Tek in einem öffentlichen Gespräch in seinem eigenen Museum, dem Yuz, das erst 2013 seine Tore in Shanghai geöffnet hat. Dies, nachdem Tek bereits 2008 in Jakarta ein erstes Kunsthaus gegründet hatte. Der Kunstsammler gesteht offen, er suche noch immer einen fähigen Direktor und einen Kurator für Shanghai.

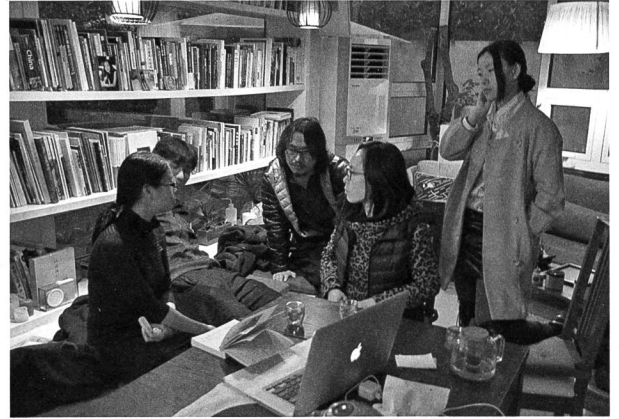


3

Während ich in Shanghai bin, wird ein weiteres privates Museum eröffnet: Das eingangs genannte 21st Century Minsheng Art Museum im ehemaligen französischen Pavillon der Weltausstellung. Es ist bereits das zweite, das von der China Minsheng Bank respektive ihrer Kunststiftung gegründet wird. Es soll ein vibrierender Ort zeitgenössischer Kunst und gesellschaftlichen Lebens werden. Die Eröffnungsausstellung wurde von Li Zhenhua mitkuratiert und enthält ein Werk von Roman Signer. Dieser ist zudem eingeladen, einige Worte zu seiner Arbeit zu sagen. Im Getöse des schnatternden Vernissagepublikums gehen sie fast unter.

Im Schatten des Glammers: Off Spaces

Mittlerweile entwickeln sich abseits des Glammers auch andere Modelle. In Hangzhou lerne ich zwei Künstlerinnen kennen, die Pionierarbeit leisten. Denn trotz der grossen Kunstakademie fehlt es hier – wie auch in Shanghai und Beijing – an niederschweligen Kunsträumen. Die Off Spaces, die in Europa und der Schweiz eine so wichtige Rolle als Experimentierraum und Sprungbrett für Junge spielen, fehlen in China weitgehend. Zheng Wenxin und Men Jiecong wollen da Abhilfe schaffen. So hat Wenxin mit ihrem Mann vor einigen Monaten ein B&B, das Banyan Art House eröffnet, in dem zugleich Ausstellungen organisiert werden. Zusammen mit Men Jiecong und anderen hat sie zudem das Programm Banyan Art Map-ing gestartet, in dem Porträts von Kunstschaffenden in Hangzhou erstellt und später im Internet präsentiert werden sollen. Ein anderes Projekt wurde diesen Sommer in Beijing gegründet. Die deutschen Kuratorinnen Anna Eschbach und Antonie Angerer haben im traditionellen Beijingqiao Hutong den Kunstraum I:project space mit Residency-Programm eröffnet. Zurzeit weilt der in der Ostschweiz bestens bekannte Schweizer Fotograf Michael Bodenmann als Gast bei ihnen und erprobt seine



4

Widerstandskraft gegen die eisigen Winter Beijings. Ende November wanderte er zusammen mit Barbara Signer nachts durch die Gassen und sandte die Aufnahmen live nach St.Gallen ins Nextex. Hier in den schleichend verschwindenden, alten Quartieren Beijings beginnt sich eine Mikro-Kunstszene zu entwickeln. Sie setzt den Kunstzonen wie 798 oder Chaoyangdi, wo die Architektur von Ai Weiwei und internationale Galerien wie die des Luzerners Urs Meile die Szene beherrschen, eine experimentierfreudige, unkomplizierte und nicht kommerziell ausgerichtete Alternative entgegen. Man darf gespannt sein, wie sich diese Initiativen in den nächsten Jahren entwickeln.

Corinne Schatz ist Kunsthistorikerin in St.Gallen.

Informationen:
rscs2015.com/Roman-Signer-CAFA
chronusartcenter.org
thelongmuseum.org/html/index_en.html
yuzmshanghai.org
21msms.com
yi-projectspace.org

- 1 Roman Signer im Gespräch mit Lv Shengzhong (Mitte), Leiter der Abteilung für experimentelle Kunst am CAFA Beijing.
- 2 Zu Besuch im Hutong: Michael Bodenmann im i:project space.
- 3 Die VIPs an der Eröffnung des 21st Century Minsheng Art Museum.
- 4 Das Banyan Art House in Hangzhou. Rechts die Künstlerinnen Zheng Wenxin und Men Jiecong.